



abends
um

10

CARLSEN



Dienstag, der vierzehnte Februar, fing für Frankie Parsons schlecht an. Es war keine Milch für sein Müsli da. Und kein Katzenfutter für die Fettkontrolle, die deshalb unterm Tisch anklagend miaute, während Frankie seinen Toast aß.

Die Zeitung war noch nicht gekommen, also konnte Frankie keine Überschrift und keinen Artikel für die Aktuelle Stunde mitnehmen, was ihm einen spöttischen Blick von Mr A einhandeln würde; außerdem konnte er nicht im Wetterbericht die zu erwartende Luftfeuchtigkeit überprüfen. Die Luftfeuchtigkeit war Frankie aus zwei Gründen wichtig: erstens flog ein Cricketball in feuchter Luft besonders unberechenbar und tödlich, was gut war. Zweitens aber tauchten bei hohen Temperaturen und schwüler Atmosphäre scharenweise Ameisen auf, was sehr schlecht war. Ameisen hasste Frankie besonders inbrünstig.

Dienstag, der vierzehnte Februar, fing also schlecht an und ging auch so weiter. Frankies Schwester Gordana hatte sich den letzten Müsliriegel und den einzigen knackigen Apfel unter den Nagel gerissen; es waren keine Wasserflaschen mehr da; die Frischhaltefolie war alle; im Portemonnaie seiner Mutter fand sich kein Busgeld, er musste also eine Nagel-

feile suchen, um dem Notfall-Sparschwein aus rosa Porzellan Zehn-Cent-Stücke zu entlocken.

Nagelfeilen waren in Frankies Zuhause immer schwer aufzutreiben, das war heute nicht anders. Er fand schließlich eine in der gelben Erste-Hilfe-Tupperdose, die im Keller bei seinem sorgfältig zusammengestellten Erdbebenvorrat stand (zwölf Zwei-Liter-Wasserflaschen, zwei Sätze Batterien, Bohnenkonserven, Thunfisch, Klopapier und Katzenfutter für eine Woche). Inzwischen war es schon 8 Uhr 05, außerdem war das rosa Sparschwein erschreckend leicht. Jemand war ihm zuvorgekommen. Als er es am Samstag zuletzt geprüft hatte, war es ziemlich schwer gewesen. (Frankie schüttelte das Schwein regelmäßig, ein fast unwillkürlicher, aber sehr beruhigender Akt, immer wenn er am Bücherregal im Flur vorbeiging, wo das rosa Schwein wohnte, gleich neben den Bänden des National Geographic.)

Frankie hatte Louie im Verdacht. Sein Bruder wohnte zwar nicht mehr zu Hause, kam aber mehrmals die Woche zum Abendessen und Wäschemachen vorbei und er war ständig auf Kleingeldjagd. Wenn Louie da gewesen war, lagen nirgendwo mehr Münzen herum.

Nichts regte Frankie mehr auf als ein erleichtertes rosa Sparschwein. Er verließ sich auf das Schwein. Die Erfahrung lehrte, dass seine Mutter immer dann kein Bargeld parat hatte, wenn er es am nötigsten brauchte. Sein Vater ebenso wenig. Aber das rosa Schwein – Sammelstelle für alle ungeliebten Zehn-Cent-Stücke – hatte normalerweise den Bauch voller Münzen.

Außer heute, am Freitag, den vierzehnten. Heute waren bloß ein Dollar und dreißig Cents drin; fünfzig Cent zu we-

nig für die Busfahrkarte zur Schule, und das hieß, er musste sich Geld von seinem Freund Gigs leihen. Dem machte das gar nichts aus, aber darum ging es ja nicht.

»Dieses Haus funktioniert nicht!«, rief Frankie die Treppe hinauf. Er stopfte seine Hefte, seine Mittagstüte und die Turnschuhe in den Rucksack. Dann blieb er ganz still stehen und ging im Kopf den Schultag durch. So machte er es jeden Morgen, damit er bestimmt nichts vergaß. Er war wirklich sehr ordentlich.

Mathe (Geodreieck, Taschenrechner: ja). Lektüre (Hicksville: ja). Sprachbeherrschung (Oxford Dictionary: ja). Sport (Turnhose, Turnschuhe: ja). Cricket in der Mittagspause (Schläger, Ball, Eierbecher: ja). Mittagessen (weicher Apfel, Sandwich mit Erdnussbutter und Käse, Möhre, Zitronenkuchen, geheimer Schokoladenvorrat, hinterm Reis versteckt: ja). Kunst (Stifte, Tinte, Skizzenbuch: ja). Naturwissenschaftliches Projekt (Heißkleber, Statistiktabelle, schwarzes Papier, doppelseitiges Klebeband, Cutter: ja, ja, ja, ja, ja).

»Ein schlechter Handwerker schiebt die Schuld immer aufs Werkzeug«, sagte Gordana, die mit typischer morgendlicher Plattfüßigkeit die Treppe heruntergestampft kam. Gordana behauptete immer, sie sei kein Morgenmensch. Nach Frankies nichtöffentlicher Meinung war Gordana auch kein Vormittags-, Nachmittags- oder Abendmensch. Je weniger er sie zu sehen bekam, desto besser.

»Was soll das heißen, ein schlechter Handwerker?«, fragte er und bereute es sofort. Er hatte keinen Schimmer, wieso er überhaupt auf Gordana reagierte. Es brachte immer Ärger. Jeden Tag nahm er sich wieder vor, nicht auf sie zu reagieren, und jeden Tag ignorierte er stattdessen seinen Vorsatz.

Sieh es ein, hatte Gigs gesagt. Du hasst sie. Das ist offiziell. Und beruht auf Gegenseitigkeit. Deine Schwester ist deine Feindin. Kein Umgang mehr mit ihr.

»Vielleicht ist es ja deine Schuld, wenn das Haus nicht funktioniert«, sagte Gordana.

»Wieso das denn?«, sagte Frankie. »Ich bin das Kind.«

»Das ist genau das Problem«, zickte Gordana. »Ein Kind kann dieses Haus überhaupt nicht gebrauchen.«

»Kein Gezanke, bitte«, sagte Ma. Das sagte sie automatisch immer, wenn sie einen Raum betrat, in dem sich Frankie und Gordana befanden. Meistens war das nötig, meinte sie.

»Wir brauchen Katzenfutter«, sagte Frankie. »Und Menschenfutter.«

»Und Frankiefutter«, grinste Gordana.

»Und Geld«, fuhr Frankie fort. »Und neue Batterien für den Rauchmelder.«

»Oh mein Gott«, sagte Gordana. »Nicht schon wieder die Rauchmeldernummer.«

»Ich rufe Onkel George an«, antwortete Ma. »Der kauft grad wegen der Tanten ein.«

Die Tanten. Plötzlich drückte eine vertraute Last Frankie nieder. Als hätte jemand überall an seinem Körper Riesermurmeln befestigt. Natürlich. Warum auch nicht? Dienstag, der vierzehnte ging mit einem Mangel an Müsli los und würde mit einem Übermaß von Tanten enden. Na toll.

»Oh mein Gott«, sagte Gordana. »Ohne mich. Ich geh zu Ben.« Ben war Gordanas Freund, hatte einen gepflegten Körper, einen guten Wurf aus dem Handgelenk und ganz und gar keine Tanten. Frankie fand das alles höchst ungerecht.

»Wiedersehen«, sagte Frankie grabesschwer. Er küsste Ma auf die Wange. Sie roch nach Morgen, eine Mischung aus Teerseife und Toast. Nach der Schule roch sie nach Backen: ein Mix aus geschmolzener Butter, gerösteten Mandeln, Muskatnuss und Vanillearoma. Er mochte beide Gerüche.

Ma konnte nichts für die Tanten. Nicht mal die gesamte US-Armee könnte sie fernhalten. Sie kamen jeden zweiten und vierten Dienstag zum Abendessen und Kartenspielen. Manchmal wurde es selbst für einen vernünftigen Jungen wie ihn zu viel.

»Schönen Tag«, wünschte Ma.

»Wohl kaum«, antwortete Frankie. Aber er schloss die Tür leise hinter sich. Gern hätte er sie zugeknallt, aber Gordana knallte genug Türen für alle und Ma zuckte jedes Mal zusammen.

Gigs wartete am oberen Ende des Zickzacks. Er lehnte am Zaun der Forsythes, las einen Comic und zupfte an seiner rechten Augenbraue. Das tat er immer, wenn er sich konzentrierte. Es gab schon eine kleine kahle Stelle, wo er es übertrieben hatte.

»Jetzt aber zügig«, sagte er, ohne aufzusehen.

»Finanzielle Notlage«, sagte Frankie. »Hast du einen Dollar?«

»Klar.« Gigs hatte immer Geld übrig. Bei ihm zu Hause türmten sich die Münzen. Seinem Vater hingen Zwanzig-Dollar-Scheine aus der Tasche. So kam es Frankie jedenfalls vor.

Langsam gingen sie den Zickzack hinunter. Das war ein steiler Pfad, von Farnblättern und anderem Grünzeug über-

wuchert, was im Sommer angenehm kühlte, den Pfad im Winter allerdings feucht und hinterhältig rutschig werden ließ.

Frankie und Gigs pflegten auf dem Zickzack einen immergleichen Ablauf.

An der dritten Kehre tätschelten sie kurz Mrs Rowans Katze Marmalade, die immer auf dem Briefkasten saß. Marmalade war ein ältliches Flauschbündel, sehr harmlos (wie Mrs Rowan selbst, sagte Gigs; die war alt und freundlich und hatte ziemlichen Bartwuchs).

An der fünften Kehre schlugen sie abwechselnd die Briefkastenklappe von Hausnummer 41 zu, die unerklärlicherweise immer offen stand, bei jedem Wetter. Das machten sie schon seit fünf Jahren, seit Gigs hier in die Gegend gezogen war und sie zusammen zur Bushaltestelle gingen. Jeden Nachmittag war die Klappe wieder offen und jeden Nachmittag schlug einer der beiden sie wieder zu. Das war ein erfreuliches Spielchen zwischen ihnen und Mrs Da Prini, die Nummer 41 wohnte. Zumindest nahm Frankie an, dass Mrs Da Prini es erfreulich fand. Er und Gigs jedenfalls fanden es höchst zufriedenstellend.

Kurz vor der zehnten Kehre bereiteten sie den Überraschungsangriff auf Ronald vor, den schlecht gelaunten Dackel, der hinterm Lattenzaun seiner Besitzer lauerte, um nichts ahnende Fußgänger anzuklaffen. Ronalds Besitzer waren ganz nett, aber ihr Hund war ein Loser und verdiente es nicht besser.

»Was für ein dämlicher Hund«, sagte Gigs und bückte sich. Das sagte er jeden Tag, wenn er und Frankie sich hinkauerten und zentimeterweise um die zehnte Kurve krochen.

Das war das Schöne am Überfall auf Ronald: Es klappte immer, weil Ronald nichts aus der Vergangenheit lernte. Nie schien er mit den beiden Jungen zu rechnen, die da um die Ecke stürmten und ein Maschinengewehrfeuer furchterregender Jungengeräusche ausstießen, obwohl sie das seit fast drei Jahren zwei Mal am Tag immer um die gleiche Zeit taten. Nach dem Überfall auf Ronald mussten sie jedes Mal lachen wie verrückt.

»Wenn wir keine Lust mehr haben, den alten Ronald zu ärgern, sind wir praktisch tot«, sagte Frankie.

»Heißt das, wir sind tatsächlich traurig, wenn er mal stirbt?«, fragte Gigs. Er sprang auf den Ernest-Burrows-Gedächtnissitz, balancierte kurz und graziös auf der senkrechten Rückenlehne und sprang dann hinunter auf den dreizehnten Zick. Frankie folgte ihm. Auch das taten sie jeden Morgen. Vom Ernest-Burrows-Gedächtnissitz bot sich ein Blick auf einen Terrassengarten mit Sukkulenten, der am sanften Hügelhang gegenüber lag, doch Frankie und Gigs hatten noch nie auf dem Sitz gesessen. Er war bloß die Abschussrampe für ihren Galopp die übrigen vier Serpentinaen hinunter und am Flussufer entlang bis zur Bushaltestelle.

»Überleg mal, welche Wirkung Ronald auf den Stresszustand haben könnte«, rief Frankie. Er warf den Haltestellenball hoch über das Wartehäuschen zu Gigs, der auf der anderen Seite stand.

»Himmelhoch«, rief Gigs zurück. Er legte die großen, sommersprossigen Hände aneinander; wölbte sie wie die festen, aber biegsamen Blütenblätter einer verblühenden Tulpe.

Über Stress sprachen die beiden in letzter Zeit immer wieder. Ihr berufliches Interesse an dem Thema war groß,

denn darum drehte sich ihr so geniales wie geheimes Naturwissenschaftsprojekt. Ihr Projekt würde alle anderen Achtklässler aus dem Feld schlagen: Die arbeiteten bloß mit Batterieblöcken und Drahtkabeln oder mit Biotopen oder der Nachbildung von Flutablagerungen, das übliche lahme Zeug. Ihr Projekt dagegen war so neu, dass die Preisrichter in der Schule begeistert sein würden, auch die Preisrichter bei Regionalauscheidung und Landeswettbewerb, womöglich sogar weltweit.

Sie hatten das Projekt den Sommer über gemeinsam entwickelt, aber Frankie reklamierte die ursprüngliche Idee für sich. In den Wochen vor Weihnachten hatte er Onkel George beobachtet – die Zeit war für ihn beruflich besonders hektisch und aufreibend. Manchmal ließ er seine massige Gestalt nach dem Abendessen ins mit Kissen bestreute grüne Sofa sinken. Wenn Onkel George in einem Sessel oder auf einem Sofa saß, wirkte er eigenartig unentspannt. Er tappte mit den Füßen, zuckte mit den Armen, ließ den hochgereckten Kopf kreisen wie ein Periskop. Er zappelte, fuhr andere an und störte alle beim Versuch, sich ihrerseits zu entspannen.

»Sitz still!«, befahl Gordana und schlug ihm auf den Arm. »Du bist ja zehn Mal so schlimm wie die Harding-Zwillinge.« (Die musste Gordana regelmäßig babysitten. Nach ihrer Einschätzung waren sie menschliche Tornados. Wenn sie auf die Harding-Zwillinge aufgepasst hatte, war sie einen ganzen Tag lang erledigt.)

Nur eins konnte Onkel George beruhigen, wie Frankie in den Wochen vor Weihnachten feststellte. Nur eins hielt seinen gereckten Kopf und die fuchtelnden Glieder still, nur eins beendete sein ständiges Gequassel und das war die Fett-

kontrolle. Wenn die Fettkontrolle mit gewichtigem Satz ihren mächtigen Leib auf Onkel Georges Schoß bettete, legte sich eine seltsame Ruhe über beide. Onkel Georges Hand knetete den Kopf der Fettkontrolle, kitzelte sie an den Ohren und streichelte ihren breiten Rücken und die Fettkontrolle breitete ihre beträchtlichen Maße über seine Beine. Und gleichzeitig schien eine geradezu flüssige Ruhe in Onkel Georges sonst so geladenen Leib zu sickern.

»Wie eine Droge«, sagte Ma bewundernd.

»Stresslöser«, hatte Louie einmal gesagt. Und in dem Moment wurde Frankies Idee geboren.

Gigs allerdings verfeinerte sie und machte ein Projekt für die achte Klasse daraus. Gigs war ein großer Organisator. Zu gern zeichnete er Tabellen, Diagramme, Grafiken und Listen. Er verteilte gern Aufgaben. Ihre Aufgabe war es nun, sagte er, Leute irgendwo hinzusetzen und ihnen den Puls zu messen, ihnen dann eine Katze auf den Schoß zu setzen und erneut den Puls zu nehmen. Jeder von ihnen würde zehn Leute testen, was einen guten Querschnitt ergäbe.

Sie hatten sich von Gigs' Vater ein digitales Blutdruckmessgerät geliehen, das natürlich auch den Puls anzeigte. Das war das Beste an der Sache: den Leuten die Manschette anzulegen, zu sehen, wie sie sich aufblähte, wenn sie auf den Startknopf drückten, und dem lauter werdenden Jaulen der Maschine zu lauschen. Es klang wie ein startendes Leichtflugzeug. Bisher sprach die Statistik 80 zu 20 für eine positive Wirkung von Katzen auf Erwachsenenstress. Einziges Gegenbeispiel zu ihrer Hypothese bisher war Gigs' Stiefmutter Chris. Ihr Puls schoss in die Stratosphäre, sobald ihr irgendwer einen Blutdruckmesser anlegte.

»Das müsst ihr beim Experiment berücksichtigen«, sagte sie. »Das heißt Fehlermarge oder so ähnlich.«

»Kein Problem«, sagte Gigs. Er hatte extra für solche Fälle eine Tabelle angefertigt: Menschen mit Katzenhaarallergie; Menschen, die im Verlauf des Experiments gekratzt wurden; Menschen, die panisch auf Blutdruckgeräte reagierten.

»Du solltest Buchhalter werden«, sagte Frankie zu Gigs. »Die stehen auf Tabellen.«

»Oder General«, sagte Gigs. »Die machen Tabellen, um ihre Truppen einzusetzen. Die geben ihre Befehle einfach in den Computer ein und bingo! Sie müssen nicht mal dabei sein.«

Das war das Tolle an Gigs. Er konnte sich vorstellen, General zu sein, ohne sich die geringsten Sorgen um militärische Ausbildung oder Krieg oder Verwundungen zu machen. Oder Ameisen in heißen Ländern. Gigs sah immer nur die gute Seite. Gut, so jemanden um sich zu haben.

»Komm nach der Schule rüber«, rief Frankie, als der Bus um die Krankenhausecke gebogen kam. Er warf eine letzte Bogenlampe übers Wartehäuschen. »Tantenabend.«

»Gottverdammte!«, sagte Gigs. Das war sein neuester Lieblingspruch. Hatte er aus irgendeinem Country-Song aufgeschnappt. »Gibt's Cognacbohnen?« Gigs behauptete, bei ihnen gäbe es nie Kekse oder Kuchen, weil Chris zu viel mit den Kleinen zu tun habe.

»Wahrscheinlich«, sagte Frankie.

»Hast du die Tanten schon stressgetestet?«, fragte Gigs. Er grub in den Hosentaschen nach Kleingeld und ließ Dollarmünzen in Frankies Handfläche tröpfeln. »Gib nicht alles auf einmal aus«, sagte er dann genau wie sein Vater.

»Nein«, antwortete Frankie und stellte sich neben das Halteschild. Aus irgendeinem Grund war ihm noch nicht in den Sinn gekommen, den Tanten mit dem Blutdruckmesser zu Leibe zu rücken. Der Gedanke heiterte ihn ein klein wenig auf. Sie zu testen, würde bestimmt lustig, vor allem, wenn Gigs dabei war; er konnte gut mit den Tanten. Das hatte Frankie oft genug bewundert.

Der Bus kam röhrend zum Stehen. Ihr Busfahrer Cassino war stolz darauf, den Bus aus voller Fahrt akkurat anzuhalten – mit heulenden Bremsen und pfeifender Hydraulik, die Türen öffneten sich zischend genau vor den wartenden Fahrgästen. Frankie und Gigs hielten jedes Mal den Atem an, ob Cassino wohl seinen eigenen hohen Standard würde halten können. In fünf Jahren hatte er sie nicht einmal enttäuscht.

Cassino war groß und braun und hatte eine eindrucksvolle Boa constrictor den linken Arm hinab tätowiert. Wie Frankie und Gigs war er ein Gewohnheitstier: Jeden Morgen, wenn er ihnen die Münzen abnahm oder die Dauerkarten durch den Schlitz zog, stellte Cassino die gleiche Frage.

»Und wie lautet das Codewort, Jungs?«

Sie dachten sich wöchentlich abwechselnd Codewörter aus. Man durfte keines zwei Mal verwenden und Cassinos phänomenales Gedächtnis bemerkte jede Wiederholung.

»Schönlori«, sagte Frankie. Vögel nahm er oft. Er kannte jede Menge abgefahrene Vogelnamen. Morgen wollte er mit dem Mittelsäger auftrumpfen, am Donnerstag mit dem Goldregenpfeifer. Für den Freitag hatte er noch nicht entschieden: Es sollte entweder das Kammlatthühnchen oder das Beifußhuhn werden, denn bei beiden Namen musste er grinsen.

»Geht klar«, sagte Cassino, was er übrigens immer sagte, sogar, als Gigs Körperausscheidungen zum Thema erwähnt hatte – er war von Rotz über Ohrenschnitz, Galle und Fußkäse bis zum großen Finale der Exkrementen fortgeschritten.

Sie schlenderten den Gang hinunter bis zu ihrem Platz: der linken Ecke der letzten Bank. Dort saßen Frankie und Gigs seit Jahren und niemand hatte das je in Frage gestellt – bis auf Bronwyn Baxter, die sich letztes Jahr in den Kopf gesetzt hatte, das Arrangement zu ignorieren. Sie hatten sie jedoch mürbe gemacht und wieder nach vorn getrieben, indem sie vom anderen Ende der Rückbank in gleich bleibend monotoner Stimmlage in Chilun auf sie eingeredet hatten.

Chilun war eine komplizierte Geheimsprache, gesprochen von nur zwei Menschen auf der Welt. Frankie hatte sie in einem langweiligen Sommer ersonnen und Gigs beigebracht. Sie war eine Mischung aus Küchenlatein, umgedrehten Silben, Kindersprachen, gekappten Worten – und vielen russischen Anleihen.

(Frankie und Gigs fanden Russisch zum Totlachen. Wenn sie sich richtig amüsieren wollten, hörten sie sich manchmal Mas alte Kassetten vom Russischstudium an. Im Unterricht konnte Frankie Gigs [und sich selbst] immer zum Lachen bringen, wenn er Feodor, Feodor, rastsluj menja, da po scharche über den Tisch flüsterte. Das hieß: Feodor, Feodor, küß mich leidenschaftlicher.)

Frankie hatte Spaß an Sprachen; ihre unterschiedlichen Klänge und Muster interessierten ihn. Seine Ohren ergründeten ihre Geheimnisse offenbar rasch. Er war in seiner Klasse der Beste in Französisch, er hatte von Mrs Da Prini auch ein bisschen Italienisch aufgeschnappt; er kannte das Wort

Vogel in acht verschiedenen Sprachen. Chilun zu erfinden war ein Kinderspiel gewesen.

Gigs hatte kein Interesse an Sprachen, aber nach vier Jahren beherrschte er Chilun auch ziemlich gut. Er fand, es war die ultimative gewaltfreie Waffe. Wenn man lange genug Chilun redete und den Namen der feindlichen Person in regelmäßigen Abständen wiederholte, hatte der oder die Betreffende bald die Nase voll und verschwand außer Hörweite. Gigs verwendete es ständig gegen seine Zwillingbrüder und die kleine Schwester. Auch am Telefon war es nützlich, hatte Frankie gemerkt, vor allem, wenn Gordana in der Nähe herumhing. (Ihr Chilun-Name lautete Nynodimus, aber das hatte sie erstaunlicherweise noch nicht geschnallt. Von Chilun kriegte sie einfach Ausschlag, wie die Tanten sagen würden.)

»Also«, sagte Gigs und holte sein Frühstück aus der Tasche. Er frühstückte immer im Bus. Er hatte mit Chris eine Vereinbarung getroffen: Er konnte jeden Morgen bis zur allerletzten Minute liegen bleiben – und so seinen Geschwistern aus dem Weg gehen –, solange er im Bus ein anständiges Frühstück zu sich nahm. Und ein anständiges Frühstück bestand in Chris' Augen aus einem Schinken-Tomaten-Sandwich (mit Ei), einem Milchgetränk und Obst. Die Sandwiches von Chris waren dick belegt mit Avocado und Schinken; und ihre Smoothies waren auch hervorragend. Obst waren nach ihrer Definition auch Dosenpfirsiche. Bei den Parsons wurde zwar toll gebacken, aber Gigs' Frühstück machte Frankie immer ein bisschen neidisch.

»Die Tanten«, fuhr Gigs durch einen Brei aus Schweinefleisch und Gemüse fort, »die sollten wir beim Kartenspielen

messen – da sind sie super gestresst. Alma, die Kartenkannone.«

Alma war die älteste Tante und Gigs' erklärte Favoritin. Frankie, der in Wirklichkeit alle Tanten sehr gern hatte, mochte insgeheim ebenfalls Alma am liebsten. Sie war ungeheuer dick und sehr witzig; sie rauchte kleine Zigarren, die Stumpen hießen, trank Whisky und spielte jedes Kartenspiel um Geld. Und wenn sie viel Whisky getrunken und beim Cribbage ein gutes Blatt aufgenommen hatte, zeigte sie gelegentlich ihre Tanzkünste aus uralter Zeit.

Für jemand so Belebten war Alma erstaunlich leichtfüßig. Die Fleischrollen an Hüften und Armen bebten beängstigend, wenn sie Bossa nova tanzte; Schweiß sammelte sich in den Falten ihres Kinns, ihr Atem ging schnell und rasselnd; doch ihre Füße trippelten und tänzelten so zierlich wie die einer schlanken Ballerina. Almas Tanzeinlagen fand Frankie besonders fesselnd.

Alma hatte in jüngeren Jahren Dutzende von Verehrern und Begleitern gehabt, aber keiner, behauptete sie, sei als Tanzpartner gut genug zum Heiraten gewesen. Frankie und Gigs vertraten heimlich die These, dass alle ihre Freunde das Weite gesucht hatten, weil sie Angst hatten, zerquetscht zu werden.

Wenn er in der richtigen Stimmung war, fand Frankie Alma zum Schreien komisch.

Insgesamt war er allerdings heute nicht in der richtigen Stimmung.

»Okay«, sagte er, »du machst Alma, ich Nellie und Teen – aber wir müssen mit einberechnen, wer gerade gewinnt und wie viel sie getrunken haben. Und wir wollen hoffen, dass

das die Preisrichter nicht negativ beeinflusst.« (Ms Oates, die stellvertretende Direktorin, saß in der Schuljury und Frankie wusste ganz sicher, dass sie nichts von Alkohol hielt.)

»Mann, deine Tanten stecken aber echt was weg, oder?« Gigs imitierte Onkel George perfekt.

Wegstecken war genau das richtige Wort. Onkel George hatte mal zu Frankie gesagt, die Tanten seien die letzten großen Trinkerinnen der westlichen Welt. Und er fand das richtig gut. Onkel George liebte die Tanten. Die waren auch wie füreinander geschaffen, dachte Frankie. Alle vier waren ausgelassen, laut und optimistisch, hatten riesigen Appetit auf Essen und Spaß.

Er seufzte und starrte aus dem Fenster auf den Fluss, auf die Enten, die anscheinend glücklich übers glänzende Wasser glitten. Essen, Spaß und schnelle Kartenspiele waren toll und eigentlich mochte er das genauso gern wie Onkel George, aber es gab so viel anderes zu bedenken, und anscheinend tat das außer ihm keiner.

(...)

»Also«, sagte Frankie, »wie war dein Tag?« Er legte sich neben Ma auf die Bettdecke.

Ma ließ ihr Buch sinken. Sie las *Verbrechen und Strafe* von Fjodor Dostojewski – wie Frankie zufällig wusste, ihr zweitliebster russischer Roman. Ihr absoluter Favorit war *Anna Karenina* von Leo Tolstoi. Ma hatte Frankie eigentlich Leo nennen wollen, aber es gab ja schon einen Namen mit L in der Familie.

»Ziemlich gut«, antwortete Ma. »Acht Torten, drei Blech-

kuchen und eine neue Sorte Kekse. Albanesi. Weißwein, Olivenöl, Mehl und Puderzucker. Seltsam, aber nett.«

Wie üblich starrte Frankie das Bild an, das neben Mas Bett hing. Es war düster und ein wenig bedrohlich, eigentlich ganz und gar nicht die Sorte Bild, die Frankie vorm Schlafengehen anschauen wollte. Eine geisterhafte Frau mit langem gelbem Haar stand wartend neben einem Himmelbett mit durchsichtigen Vorhängen. Der Pinselstrich war so fein, dass man jede Haarsträhne der Frau erkennen konnte, sogar die vor Anspannung weißen Fingerknöchel.

»Also.« Frankie schaute immer noch das Bild an. »In der Schule haben wir so ein Infoblatt zur Vogelgrippe gekriegt.«

»Das ist doch gut«, sagte Ma. »Dass sie an den Schulen Informationen verbreiten.«

»Und in diesem Haus ist nichts von dem Kram, den wir brauchen«, sagte Frankie. »Abgesehen vom Erdbebenvorrat.«

»Was brauchen wir denn?«, fragte Ma.

»Jede Menge«, sagte Frankie. »Praktisch alles. Mehl, Tee, Dosenfrüchte. Atemmasken. Reis. Paracetamol, Gummihandschuhe, noch mehr Dosenbohnen, Medikamente –«

»Wir werden mit Onkel George reden«, sagte Ma.

Nicht zum ersten Mal fragte Frankie sich, worauf die geisterhafte Frau wohl wartete. Oder auf wen.

»Meinst du, dass sie bald kommen wird?«, fragte Frankie. »Die Vogelgrippe?«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Ma. »Aber es ist sicher gut, vorbereitet zu sein.«

Die Schlafzimmertür auf dem Gemälde stand einen Spalt offen; aus dem Nebenzimmer schien sanftes Licht. Manch-

mal glaubte Frankie, in dem Licht einen Schatten erkennen zu können. Vielleicht war es der Ehemann der Frau oder ihr Kind. Oder ihr Dienstmädchen. Oder ein Straßenräuber. Aber Straßenräuber kamen wahrscheinlich nicht ins Haus; die blieben auf der Straße.

»Dann gute Nacht«, sagte Frankie.

»Meinst du wirklich, dass sie nicht so bald kommen wird?«, fragte er noch einmal von der Tür.

»Das meine ich wirklich«, sagte Ma. Sie schaute auf die Nachttischuhr. »Zweiundzwanzig Uhr zwei. Du bist so pünktlich, Frankie.«

»Haha«, sagte Frankie.

Er schloss leise die Tür.

Wie es weitergeht, lesen Sie im beiliegenden Lese-Exemplar!



Kate de Goldi

abends um 10

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

Umschlag: formlabor

Ca. 336 Seiten

14 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58243-0

Ca. € 16,90 (D) / € 17,40 (A) / sFr. 26,90

Erscheint im März 2011

@book